Nr. 104. Fünfzehnter Jahrg. Donnerstag den 14. April 1870.

Erscheint: Täglich früh 7 Uhr.
Inserate werden angenommen: Bis Abends 6, Sonntags bis Mittags 12 Uhr: Marienstraße 13.
Anzeig. in dies. Blatte haben eine erfolgreiche Verbreitung.
Auflage: 22,000 Exemplare.

Dresdner Nachrichten

Tagblatt für Unterhaltung und Geschäftsverkehr.

Redacteur: Theodor Drobisch.

Abonnement: Vierteljährlich 20 Ngr. Bei unentgeldlicher Lieferung in's Haus. Durch die Königl. Post vierteljährl. 22½ Ngr. Einzelne Nummern 1 Ngr.
Inseratenpreis: Für den Raum einer gespaltenen Zeile 1 Ngr. Unter „Eingesandt" die Zeile 3 Ngr.

Druck und Eigenthum der Herausgeber: Liepsch & Reichardt. — Verantwortlicher Redacteur: Julius Reichardt.

Dresden, den 14. April.

— **Berliner Briefe.** XII. Der Urgesundheitsapostel Ernst Mahner, der alljährlich zur Winterszeit bei Bingen in den schollentreibenden Rheinstrom lendenumgürtet springt, hätte gewiß ein Gefühl der Zustimmung nicht unterdrücken können, wenn er am letzten Mittwoch der Reichstagssitzung beigewohnt hätte. Der Reichstag nahm, veranlaßt durch die auch in diesen Blättern erwähnte Petition, den ersten Anlauf zur Herstellung einer rationellen Gesundheitspflege im großen Styl. Reine Luft, reines Wasser, reinen Boden, unverfälschte Nahrungsmittel, alles Dinge, die der Wilde besitzt und die zu erreichen der civilisirten Menschheit immer schwerer wird — sie zu schaffen oder doch die vorbereitenden Schritte dazu zu thun, das war das wünschige Ziel dieser Bestrebungen. Die Sache ist nicht so einfach, wie sie aussieht. Zunächst fragt sich's, in wie weit der Bund hierzu befugt ist? Und diese Frage ist um so wichtiger, als eine Central-Gesundheitsbehörde in Berlin nicht blos für die Gesetzgebung der Bundesstaaten und die Hoheitsrechte der Einzelländer, sondern auch für die Säckel der Communen und die persönliche Freiheit des einzelnen Individuums ihre großen Bedenken hat. Hier muß, wenn dereinst eine solche Behörde ins Leben treten soll, die Machtbefugniß derselben ganz präcis abgegrenzt werden, sonst ordnet sie — vielleicht vom besten Willen der Welt beseelt — allerhand Einrichtungen an, ohne daß weder die Einzellandtage, noch die städtischen Behörden, die schließlich die Kosten zu tragen haben, etwas anderes zu thun hätten, als das Geld aufzubringen, um jene Dictate auszuführen. Und mit Recht bemerkte Dr. Löwe, daß es mit der bloßen Einsetzung einer neuen Behörde nicht abgethan sei. Gott behüte den Bund vor zu vielen Behörden! Man muß nur zum Beispiel die Machtbefugnisse des Berliner Polizeipräsidiums gegenüber der hiesigen Gemeindevertretung kennen! Die Differenzen unserer wohllöblichen Dresdner Stadtverordneten mit unserer nicht minder löblichen Polizei (als vorsichtiger Mann giebt man der Landhausstraße, was der Landhausstraße und dem Coselschen Palais, was dem Coselschen Palais ist) erscheinen nur als theatralische Uebungen und Exercitien im Feuer auf dem communlichen Manöverplatz gegenüber den erbitterten Schlachten, die sich hier in Berlin Polizeipräsidium und Stadtvertretung liefern. Allen Respect vor dem „strammen" Geist der preußischen Behörden — aber ihn gegenüber den städtischen Gemeinden im Bundesgebiet unbegrenzt zur Geltung bringen, dafür bekenne ich keinen Funken Sympathie zu haben. Die Parforce-Dressur mit den Sachsen, mit denen uns diese Dressur eingetränkt werden könnte (der alte Breslauer Abgeordnete Ziegler sprach davon neulich in beredter Weise) würde uns gar seltsam dünken. Nun muß aber zweifelsohne in der öffentlichen Gesundheitspflege etwas geschehen. In seiner klaren, trefflichen Weise zeichnete Dr. Löwe den Weg vor, auf dem allein das Wünschenswerthe zu erreichen ist. Löwes Rede in der Gesundheitspflege war streng genommen die einzige, die sich anhören ließ. Er war derjenige, der über diese Fragen seit langer Zeit nachgedacht hatte, der über sie unterrichtet in die Debatte eintrat, der nicht in einem momentanen Vergnügen, wie hübsch es doch sei, wenn die Gesundheitsverhältnisse in den Städten, in Fabriken, Schulen und Kasernen gebessert würden, einige wohlfeile Phrasen zum Besten gab, sondern der, das Material beherrschend, die Schwierigkeiten der Ausführung erkennend, den Pfad beschrieb, auf dem man vorwärts käme. Zunächst eine umfassende Medicinalstatistik — das Weitere findet sich. Und hier (der Redner wurde durch Ueberzeugungswärme von der Fluth hervorbrechender Gedanken getragen) hier einigen sich ja die Interessen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer. Die Krankheiten der Kinder der Fabrikarbeiter ergreifen auch die Kinder der Fabrikherren, und der Pilz in der ungesunden Souterrainwohnung des Proletariers frißt sich an der Wasserleitung hinauf in den Parquetsaal des Geheimen Raths. Die Städte wieder, wenn sie Summen für Gesundheitszwecke ausgeben, bekommen eine kräftigere Einwohnerschaft; ihr Budget für Armen-, Waisen- und Krankenkassen mindert sich. So spricht Jemand, der ein sachkundiges Urtheil hat. Wie dürftig nahm sich ihm gegenüber der hocharistokratische Hannoveraner Graf Münster aus! Die rechte Hand steckt er in die Hosentasche, mit dem linken Arme legt er sich auf eine Brüstung und in dieser nonchalanten Stellung, mitunter das halbe Mecklenburger Wappen bildend, wirft er mitleidvoll einige Bemerkungen unter das Volk unter ihm. Einige, wie den oben erwähnten Gegensatz vom Wilden und Civilisirten, hat man schon früher irgendwo gelesen — das schadet nichts, der gräfliche Stammbaum deckt die Contrebande. Wie Einem nicht eine natürliche Regung des Wohlanständigkeitsgefühls sagt, daß man zu Reichstagsboten nicht sprechen darf, als wenn man aus einem Fenster des gräflichen Schlosses Derneburg in Hannover einem Haufen Lakaien im Hofe unten Befehle austheilt, ist mir unverständlich. Indessen, die Gestalt eines echten Redners, wie Löwe, der sich selbstverständlich auch in seiner äußeren Haltung als Volksvertreter einführt, verwischte gar bald die Erinnerung an die nachlässig hingestreckte gräfliche Gestalt. — In derselben Sitzung hielt der Abg. Dr. Wehrenpfennig eine recht ansprechende Rede über die Vorbedingungen zum einjährigen Freiwilligendienst. Ein wackerer Schleswig-Holsteiner hatte sich nämlich über das Vollpropfen der jungen Leute mit allerhand unnützen Kenntnissen und die Kosten beschwert, welche den Gemeinden dadurch erwachsen, daß sie, lediglich um für ihre Söhne Schulen zu besitzen, die ihnen die Berechtigung zum einjährigen Dienst verleihen, gezwungen werden, allerhand unpraktische höhere Bildungsanstalten zu errichten. Der Bundescommissar v. Puttkammer suchte zwar der Beschwerde dadurch die Spitze abzubrechen, daß er dem Schleswig-Holsteiner die Absicht unterschob, gegen höheres Wissen und eine gesteigertere Bildung zu eifern. Der Abg. Wehrenpfennig wies aber sehr überzeugend nach, daß die jetzige Art, wie sich die jungen Leute die Fähigkeit aneignen, im Freiwilligen-Examen nicht durchzufallen, der Armee gar nicht die viel gerühmten Bildungs-Elemente zuführe. Sie lernen, lediglich für's Examen, ein stümperhaftes Latein, ihre Leistungen in der Geschichte, der Geographie, den modernen Sprachen u. s. w. sind einzig auf das Durchkommen im Examen gerichtet. Die Gymnasien aber, die den Freiwilligen-Berechtigungsschein gewähren, sind in Sekunda überfüllt und verröden in Prima. Wehrenpfennig verlangte eine harmonische Durchbildung der jungen Leute, einerlei ob auf Gymnasien, Real-, Ackerbau- oder Bürgerschulen. Jeder, der auf die bekannten Schnuren an den Achselklappen reflektirt, solle nach Erlangung der elementaren Schulbildung eine Reihe, mit einer harmonischen Durchbildung abschließenden Kurse durchmachen; dann treten in das Bundesheer jährlich nicht 10,000 Freiwillige mit zerstückter, unfruchtbarer Bildung, mit Halb und Scheinbildung, sondern mit Vollbildung ein. Die Gemeinden aber verwenden ihre Mittel auf die Gründung und Erhaltung wahrhaft praktischer Schulanstalten. Herrn v. Puttkammer schien dieses Projekt nicht sonderlich zu gefallen, und der festeste Träger des Soldatenstaats, der Kriegsminister v. Roon zuckte über die Theorieen Wehrenpfennigs die Achseln. — Vor den Osterferien wurde die 2. Lesung des Strafgesetzbuchs beendigt. Der Reichstag kam endlich aus dem engen Zuchthaus, der lebenslänglichen Festungshaft, dem wochenlangen Gefängniß heraus und zu der Bestrafung kleinerer polizeilicher Uebertretungen. Es handelt sich nicht mehr um Raubmörder, Giftmischer, Brunnenvergifter, Brandstifter, Falschmünzer, Meineidige, und die sonstigen Zuchthauscandidaten; es wurde jetzt mit so und soviel Thaler Strafe bedroht, wer das Raupen unterläßt, wer Vögeleier aufnimmt, im Galopp durch die Straßen fährt, seinen Schornstein nicht gehörig fegen läßt, Selbstschüsse legt, Stockdegen führt, Steine oder Unrath in fremde Gärten ablagert, Kinder betteln schickt oder vom Betteln abzuhalten unterläßt, über die Polizeistunde hinaus als Nachtschwärmer kneipt, seinen Brunnen unverdeckt hält, ungebührlich Uniform, Amtskleid, Titel, Orden oder Adelsprädicate führt und auf was sonst noch für Dummheiten ein nicht ganz polizeimäßig erzogenes Menschenkind verfallen kann. Wenn man diesen Strafcodex liest, muß man sich schier verwundern, daß nicht der größte Theil der Menschheit entweder hinter Gefängnißmauern den Auf- und Untergang der Sonne beobachtet oder fortwährend Polizeistrafen bezahlt. Gott sei Dank, riefen am Schlusse der Berathungen Bundesrath und Reichstag aus, daß man nicht ewig mehr das Stroh des Gefängnisses rascheln und das Schlüsselbund des Herrn Kerkermeisters klirren hört. Wer, wie Dr. Schwarze, z. B. erst privatim den Strafgesetz-Entwurf hat entstehen sehen, ihn dann, von Bismarck berufen, in eine humanere Gestalt umgegossen hat, die den milderen Strafgesetzen der nichtpreußischen Bundesstaaten sich annähert, wer dann als Vorsitzender der Commission des Reichstags das ganze Werk nochmals überarbeitete und als einzelner Abgeordneter es wiederum durchgekäut hat, dem muß ein endlicher Ruhepunkt ein wahres Labsal sein. Die gesammten Verhandlungen über das Strafgesetz beschränkten sich fast nur auf die Debatten zwischen hervorragenden Parteiführern. Den Bundesrath vertrat in höchst scharfsinniger Weise der berühmte Criminalist Friedberg; außerdem der sich vom Erzwelfen zum strammen Preußen umgehäutet habende Dr. Leonhardt. Von den Strengconservativen sprach fast immer der Potsdamer Staatsanwalt v. Luck, jedoch ohne Wirkung; in gewandterer Form und gegen Lasker sehr spitzig accompagnirte ihn der Landrath des Genthiner Kreises, v. Brauchitsch. Die Freiconservativen, die überhaupt an entsetzlicher Ideenarmuth laboriren, hatten keinen einzigen sachverständigen Redner. Die National-Liberalen, die Bundesstaatlichen und die Fortschrittspartei bildeten fast immer eine einheitliche Phalanx, der viele wesentliche Strafmilderungen zu danken sind. Bei der Fortschrittspartei vermißte man recht schmerzlich den alten Waldeck; auch Schaffrath hätte manchmal zu guter Stunde einspringen können. Denn wenn v. Kirchmann sprach, lief der Reichstag ins Büffet. Esselbt Pirna füllte seinen Platz in der Vorbereitung liberaler Amendements aus. Der ständige Redner dieser Partei war v. Hoverbeck, der oft jedoch das gründliche juristische Wissen vermissen ließ. Die Bundesstaatlichen schickten Dr. Schwarze und Ackermann vor, sie setzten mancherlei Erfreuliches durch. Unter den Nationalen ist der vom Sängerfeste in Dresden wohlbekannte D. Meyer aus Thorn und in erster Linie Herr Lasker zu nennen. Letzterer hat mindestens 300 Mal das Wort genommen. Er war die stets aufgezogene Spieldose; man brauchte sie nicht am Bändchen zu zupfen — sie spielte ganz von allein. Dieses Uebermaß hat Herrn Lasker entschieden Eintrag gethan. Seine Verdienste um dieses Strafgesetz, — wer wollte sie leugnen, wer hätte sie nicht zu rühmen? Aber, wenn das Erste ein Amendement Lasker und das Letzte wieder ein Antrag Lasker ist, so gewinnen seine Reden die Eigenschaft des Morphium, das täglich genossen wirkungslos bleibt. Das Strafgesetz ist — Dank dem Fehlen so vieler liberaler Abgeordneten — jetzt ein so widerspruchsvolles Werk geworden, daß es einer gründlichen Sichtung in dritter Lesung bedarf, damit es — wenn es überhaupt zu Stande kommt — nicht total unanwendbar bleibt. Hoffentlich thun dann unsere sächsischen Abgeordneten ihre Schuldigkeit, damit das norddeutsche Strafgesetz nicht hinter unserem humanen Gesetzbuche zurückbleibe.

— Die Gartenbau-Gesellschaft „Flora" eröffnete gestern auf der Brühlschen Terrasse ihre abermals reizende Ausstellung von Blumen, Pflanzen, Früchten und Gemüsen. Alle die reinen Geister, welche, wie Herder sagt, die Blumen bewohnen, strömen hier ihre Düfte aus, erquicken das Auge durch die Pracht ihrer Farben und Gestaltungen. Gleich bei dem Eintritt ist der feine Sinn, der geläuterte Geschmack zu preisen, mit dem diesmal wieder das ganze Arrangement getroffen worden ist. Was würde ein Erdenpilger aus dem 17. Jahrhundert sagen, wo die Hyacinthen so außerordentlich theuer waren, wenn er jetzt wiederkehrte und die reiche Fülle derselben gewahrte, welche dem Besucher gleichsam einen Gruß des Willkommens bietet. Welche Feder vermag die Pracht der Azaleen, Rhododendrons, Camelien und Rosen zu schildern, die hier in ihrer vollen Frische prangen, während von künstlich angebrachtem Felsgestein herab ein Wasserfall murmelt, der, von Palmen überschattet, seine klare, perlende Fluth unter einem wahren Blumenteppich verrieseln läßt. Staunend steht der Beschauer vor dem Rosenbeet, er träumt sich in den Junimonat, während junge Damen sich nicht von der Tafel trennen können, wo sinnige, kunstfertige Hände die Blumen zu einem Bouquet vereinigt hat. Blumen-Mosaik, ein Camelien-Album, dem blaue Veilchen ihren Frühlingsgruß spenden. Das sind Bouquets, wo einer Braut, einer Coupletsängerin das Herz im Leibe lacht, und wenn die Zeiten der Dichterkrönungen nicht vorüber wären, die saftgrünen, dunkeln Lorbeerbäume könnten hier für einen zweiten Tasso belohnende Kränze bieten. Neben den frischen Blumen und Blattpflanzen gewahrt man in kleinen, schmucken Körbchen auch natürliche, durch Kunst getrocknete Blumen. Ihr Dasein aber ist gegenüber der Lebendigkeit ein Pyramidenleben, sie blicken uns fast wehmüthig an und erinnern an das Vergängliche, denn der Naturgeist, der sie belebte, ist von hinnen gewichen. Sodann die Körbchen mit köstlichen Birnen und rothwangigen Aepfeln der feinsten Sorte. Unter grünem Salat ruht patriarchalisch ein schwarzer Rettig, umgeben von seinen Enkeln, den farbreichen Radiekchen, während ein beißender Artikel, die Zwiebel, sich in ihre Nähe drängt. Das Wort: „Wie müßte hiervon jetzt wohl ein Gurkensalat schmecken?" liegt wohl einem Jeder auf der Zunge, wenn er die schönen Gurken sieht, namentlich die stattliche englische Treibhausgurke. — Deshalb versäume kein Freund der Blumen- und Pflanzenwelt, sich dieses Genusses theilhaftig zu machen, denn der „Sommernachtstraum" dieser Kinder Flora's währt keine Ewigkeit; er ist an Tage, ja theilweise an Stunden geknüpft. Die Gebilde des Gärtners, wozu ihm Mutter Natur den Urstoff gab, sind keine Gebilde des Malers oder der plastischen Kunst; der Macht der Zeit verfallen sie nur zu bald und jahrelangen Fleiß zerstört nicht selten der unerwartete Frost einer kalten Nacht. Aus diesem Grunde nochmals an Alle, welche Wärme in ihrer Brust für solche Schönheiten empfinden, die Mahnung, selbst zu schauen, was die vereinigte Kraft dieser wackeren Männer hier geschaffen und ausgestellt, ein Vergißmeinnicht der Erinnerung wird Jeder mit hinwegnehmen.

— Von kundiger Seite wird uns mitgetheilt, daß die von dem Verschönerungsverein für Neu- und Antonstadt gepflogenen Verhandlungen über die Erbauung eines Theaters auf dem hierzu durch die Stadtgemeinde überlassenen Theile des Bautzner Platzes im vollen Gange sind. Die nöthigen Geldmittel sollen in der Hauptsache durch Gründung eines Actienvereins aufgebracht werden und sind die besten Hoffnungen vorhanden, daß der Gemeinsinn und die Kunstliebe